

Ein Regentag in den bairischen Bergen. Wie ein feiner, grauer Schleier liegt es vor den grünen Alpwiesen, die zu beiden Seiten des engen Thales aufsteigen. Weiter hinauf, vor den Tannen, wird der Regenschleier grauer und dichter und geht bald in einen undurchdringlichen Nebel über, der all die leden Bergeippen dort oben unsichtbar macht. Es ist ein großes Raufgeschloß unten im Thale. Ein tönländischer Regenschleier herab, und der Röhrenbrunnen plätschert seine gewohnte Melodie dazu. Am meisten Lärm macht aber der Wildbach, der hier am Thalfuß sich von den Bergen herunterstürzt und schäumend und rauschend seinen Weg thalwärts sucht. Sie nennen das Wasser den Gindöbelsbach und die kleine weiße Kapelle an seinem Ufer „St. Maria in der Gindö.“

Alzschimm ist es mit der Einsamkeit hier oben nicht, wenigstens nicht zur Sommerzeit, denn das Kirchdorf unten im Thal ist eine berühmte Sommerfrische geworden, und die Fremden steigen gern den hundertsteilen, steinigten Weg hinauf nach der Gindö. So fehlt es dem Sonnenwirth nicht an Gästen. In der kleinen, holzgetäfelten Wirthsstube noch es nach nassen Lodenmänteln und Cigarren. Immer wieder sagte des Sonnenwirths Frau die Speisefarte her. „Schmarren oder Müßer mit Schinken, was anders giebt's heut net.“ Einige Gäste fachten die Sache mit Humor auf, ließen es sich schmecken und lobten den Tiroler Landwein. Andere starren stumpfsinnig in ein paar uralte Zeitungen, und in einer Ecke hatten sich 3 wohlüberwachte Seelen zu einem Stuhl zusammengedrängt.

Das es in Gindöbelsbach auch bei Regen schön ist, wußte von allen Fremden nur eine, die draußen unter der Holz-Galerie des Wirthshauses am Pfeiler saß. Sie war nicht mehr jung und noch nicht alt, weder schön noch häßlich, groß und kräftig gebaut, paßte sie in ihrem hochgeschürzten, grauen Kleide, und den festen Schürstiefeln gut hinein in diese große Bergesamkeit. Sie hatte die Kapuze ihres Lodenumhangs über den Kopf gezogen. Darunter saßen auf einem frischen, wulstigen, braunen Gesicht ein Paar kluge, braune Augen fröhlich in die Welt hinein. Sie athmete tief und ruhig die feuchte, reine Luft ein.

Es regnet halt schon sachte, Fräulein, sagte der Wirth, der eben aus seiner Haushür gekommen war und im Interesse seiner Gäste einmal wieder nach dem Wetter ausschaute. Das kann auf den Abend noch ganz hell werden, und Sie kommen dann noch trocken wieder herunter.

Sie nickte ihm freundlich zu. O, ich finde schon heim, und wenns angeht, komme ich noch einmal bei Sonnenschein wieder hier herauf. Aber den Nebel möchte ich mir doch gleich heute ansehen, dahin geht's wohl hier über die Wiesen?

Der Wirth befriedigt eifrig gestikulirend den Weg, brach aber kurz ab, um einen neuen Gast zu begrüßen, einen großen, magern Herrn im Waidemantel, der eben das letzte, steile Stück Weges herankam. Der Fremde folgte dann dem Wirths ins Haus. Er hatte die Dame nicht beachtet, sie beobachtete ihn aber so scharf, wie man sich das auf Reisen seinem lieben Nachbarn gegenüber erlauben darf. Durch die Fensterheben sah sie, wie er sich verstimmt in der überfüllten Wirthsstube umfah, dann kehrt machte und am Frühstückstisch, gleich neben der offnen Haushür, Platz nahm. Dort sah er, den Kopf in die Hand gestützt, ein müder Mann. Als ob sie fürchtete, von dort aus nun von ihm beobachtet zu werden, spannte die Dame jetzt rasch den Regenschirm auf und ging aber durch das Thal auf schmalen, schlüpfrigen Wege zwischen den nassen Wiesen hin. Hinter der kleinen Kapelle führte eine hölzerne, gedeckte Brücke über den Wildbach, dann ging es an seinem Ufer entlang aufwärts bis dahin, wo das milde Wasser links am Berge aus einer tiefen Klamm hervorbrach. Nun stieg die Fremde über große unregelmäßige Steintrümmern bergan. Die hohen, regenschweren Tannen bedeckten hier die Aussicht auf das Wasser. Nun ein paar Schritte zur Seite und sie stand überascht auf einem felsigen, der fühlte über die Klamm vorlirp. Donnernd und schäumend stürzte sich das gelbweiße Gletscherwasser aus dem Nebel hoch vom Berge herunter, bahnte sich zwischen Felsblöcken, Geröll und Tannenacktrüpp seinen Weg bergab, und fiel hoch aufspritzend hinab in die schmale, dunkle Klamm, dort unten. Hier auf dem kleinen Felsplateau war unter einer alten Edel-tanne eine kunstlose Bank aus Steinen aufgeschichtet, dort setzte sich die Fremde nieder und sah dem unruhigen Wasser zu. Es regnete nicht mehr, nur die mächtigen Tannenarme waren schwere Tropfen herab. Hier sah sich's gut, es war der Fremden rubia und froh zu bairischen Bergen hatten ihr doch gut getan. All der kleine Kerger, der Schußhaub war vernehten und abgemacht, sie konnte gesund und getrost heimkehren zu der alten Pflicht.

So hatte sie lange, mit sich und ihren Gedanken in Frieden, hier oben gesessen, da kam jemand die Stufen hinauf, jener Herr aus dem Sommerwirthshaus. Unwillkürlich stand die Dame auf, um weiter zu gehen, aber der Weg endete hier. Als ihr das klar wurde, suchte es wie ein Lachen über ihr Gesicht. Also doch ein Wiedersehen! sagte sie leise vor sich hin. Der Herr grüßte jetzt höflich, wie man eine ganz fremde Dame grüßt, als sie ihm über ihr Gesicht zuwandte, streckte er ihr die Hand entgegen und seine Stirn färbte sich roth.

Sie hier — Liebeth — Fräulein Kerger? Sie war aufgestanden und gab ihm ruhig ihre Hand: Auf ganz natürliche Art und Weise, Herr Doktor. Ich bin seit ein paar Wochen auch Kurgast unten in Oberdorf und habe dort längt Ihren Namen in der Curliste entdeckt. Es ist die alte Geschichte von der zu kleinen Welt, in der man sich doch immer an irgend einer Ecke mal wieder begegnet!

Er konnte mit seiner Ueberraschung schlecht fertig werden, und es mochte ihm reizen, daß sie dies Wiedersehen so gelassen und humoristisch aufzufassen schien. Etwas pedantisch und ärgerlich sagte er dann: Aber wie ist es nur möglich, daß Sie so mütterleien allein hier in den Bergen umherstreifen — und bei solchem Wetter?

Nun sag ein helles Lachen über ihr Gesicht. Sehen Sie, Herr Doktor, wie einfach wieder da an, wo wir vor fünfzehn Jahren aufgehört haben. Sie wissen doch nicht? Schon damals fanden Sie es unerhört, daß ich ganz allein in der Welt herumlaufe wollte, und ich bin seitdem nicht besser geworden, eher schlimmer! Liebeths zu ihrer Berührung, ich wohne unten mit ein paar Collegeninnen zusammen, und wir machen auch die meisten Ausflüge gemeinsam, aber manchmal auch allein wandern. Zwischen diesen liebden Baiern fühle ich mich tödlich sicher, und im Nothfalle weiß ich mich ja auch zu wehren!

Wie er jetzt die braunen Augen unter der grauen Kapuze schelmisch aufleuchten sah und den Klang ihres Lachens hörte, war ihm mit einem Male, als ob sie wieder jung miteinander wären. Er setzte sich auf die Steinbank an ihre Seite und sah sie an: Vor fünfzehn Jahren! Das war in den berühmten Ferien bei Onkel Gustav, den legten, die wir beiden dort zusammen verlebten. Ich war damals ein frischgeborener Dr. med., und Sie hatte eben als Lehrende an der Universität in Göttingen gelehrt.

Ich bin gewiß recht unaufrichtig gewesen, sagte sie fröhlich. Das ist man dann immer, so richtig und aufgeblasen mit dem höchsten arztlicher Lehrenthums. Aber schade war es doch eigentlich, daß wir uns in den letzten Ferien in Rothenhufen so verabschiedet. Wir hatten es dort immer so gut miteinander gehabt.

Ja, Liebeth, die Tage sind die hellsten meiner Kinderzeit, nein, meines ganzen Lebens gewesen. Sie schweigend Weide, aber sie wußten, daß ihre Gedanken dasselbe Ziel hatten, jenes obst- und blumenreiche Rothenhufen, das Ferien-Paradies ihrer Kinderzeit! Sie hatten damals nicht begreifen können, daß sie nicht weiter und weiter waren, ja nicht einmal verwandt sein sollten, so stark fühlten sie ihre Zusammengehörigkeit. War er doch Onkel Gustav's rechter Neffe und die Tante Dorothea's Schwertochter! Sie hatten Rothenhufen auch miteinander erleben sollen, nur daß sich nach des Onkels Tode herausstellte, daß schon damals die Hypothek langsam Alles verschlungen hatten. Aber was kümmerte das die Kinder in jenen Herbstferien! Da schien immer die Sonne — wenigstens in ihrer Erinnerung — und die reifen Äpfel fielen vom Baum herunter in's hohe Gras, wo zwei mittags-milde Kinder von Spielen und Laufen ausruhten.

Ja, schon war's doch, sagte der Mann jetzt vor sich hin. All unsere Jugend — Geleien, und die gute Tante, die so unermüdlich zum Essen nöthigte, und der Onkel Gustav mit dem ewig vergnüglichen Gesicht! Ich glaube, ich habe ihn nur ein einziges Mal im Leben verdrießlich gesehen, als wie beide uns damals in den letzten Ferien entzweiten.

Ja, wie war das eigentlich gekommen? Er hatte sie blaustrompfig gescholten und im Tone der Weisheit Salomons von den häuslichen Tugenden des Weibes geredet. Sie hatte das persönlich übel genommen, vielleicht weil sie sich auf diesem Punkte nicht allzu sicher fühlte. Und dann hatte er ihr erklärt, wenn sie keine Frau werden wollte, so müsse sie jetzt ruhig bei Tante Dorothee die Hausarbeiten lernen und nicht irgendwo Gouvernante spielen. Sie hatte heftig erwidert, daß sie Geld verdienen wolle und müßte, denn sie habe nichts, arabe so wenig wie er, und es fiele ihr nicht im Traume ein, müßig herumzu sitzen und die Hände in den Schoß zu legen, bis er eine Praxis gefunden habe. Sie würde schon ganz gut allein fertig werden. Ein Wort hatte das andere gegeben und sie hatten sich entzweit und bitter weg gethan. Jeder war seinen eigenen Weg gegangen und hatte andere Freude und anderes Leid gesucht und gefunden — und nun sahen sie hier nebeneinander am Gindöbelsbach. Er sah sie wieder prüfend an.

Wielleicht haben Sie damals doch nicht so unrecht gehabt. Sie scheinen glücklich geworden zu sein auf den selbstgewählten Wegen.

Sie ludte die Achseln. Glücklich? Das Leben ist nicht so kleinlich, daß es uns nur eine Mäßigkeit gibt, glücklich oder unglücklich zu werden. Man kann überall und immer seine Pflicht thun und sein Heil Herzensfremden finden, zu mehr langt auch das sogenannte Glück kaum. Na, zufrieden bin ich geworden und gesund und froh in meiner Arbeit! Ich bin seit ein paar Jahren Lehrerin an einer großen Berliner Mädchenschule, das ist viel Mühe, viel Kerger und auch sehr viel Freude. Sie haben aber mehr erlebt, Herr Doktor?

Er nickte. Sie wissen, daß meine Frau vor zwei Jahren gestorben ist? Sie nur einer Parze. Ich habe es so noch ein wenig erlebt, denn ich noch zu guter Zeit in Oberdorf sein will.

Darf ich mit Ihnen denken, Fräulein Kerger? Wir haben denselben Heimweg — und bei solchem Wetter? Gern, Herr Doktor! Ein kühler Wind fuhr durch die Tannen, die Nebelschleier hoben sich langsam. Sie blühten noch einmal hinaus auf den Nebel, dann gingen sie miteinander auf den Weg zurück. Zwischen diesen liebden Baiern fühle ich mich tödlich sicher, und im Nothfalle weiß ich mich ja auch zu wehren!

Ich, wie müssen uns hier Lebewohl sagen. Da stand er plötzlich still und sah sie an: Liebeth, gehen Sie nicht so von mir. Ich brauche jemand, der wie ein guter Kamerad das Stück Weges mit mir wandert, das noch vor mir liegt, durch Wind und Wetter, jemand, der mir ein wenig Abendsonnenschein ins Leben herbeibringt! Sie wären die Rechte, Liebeth, Sie könnten mir das alles sein und geben, wenn Sie nur wollten.

Sie haben viel Vertrauen zu mir, sagte sie leise, und das thut wohl, ich bin Ihnen dankbar dafür. Aber ich muß Zeit und Ruhe haben, um den rechten Weg für uns beide zu sehen. Wir treffen uns wohl noch einmal wieder, ich bleibe noch ein paar Tage hier.

Er ließ ihre Hand nicht los: Aber darf ich Ihnen morgen meine Kinder bringen? Wollen Sie auch versuchen, uns ein wenig lieb zu haben, Liebeth?

Da sah sie ihm klar in die Augen. Na, glaube, das wird nicht schwer sein, Hermann, bringen Sie mir Ihre Kleinen recht bald.

Sie wandte sich dem Fortschritte zu, das abendwärts vor den rothen Wolken lag. Wie schön die Sonne nach dem groren Tage untergeht! sagte sie, es wird morgen gut.

Er nickte ihr fröhlich zu: Ja, es wird alles gut werden, alles gut, auf Wiedersehen, Liebeth, morgen früh! Dann schritt er rüstig die Dorfstraße entlang und es war ihm zu Muthe, als sei ihm oben in den Bergen im dem Regen und Nebel sein Glück begegnet!

Die Rose.

Eine lustige Geschichte von A l i n e R ö m e r.

Gott sei Dank, da liegt ja das alte Herzneft endlich! sagte mit einem Lachen, nicht allzu ernsthaften Seufzer Frau von Gerboth zu ihrer alten vertrauten Gesellschafterin und Kammerfrau, die ihr in der Eisenbahn gegenüber saß. Ich möchte übrigens doch wissen, wer von meinen lieben Cousinensweibern alles in Partentirchen nachfragt! Du hast doch nicht etwa geplaudert?

Mein Sterbenswortchen! Aber trotzdem: Alle werden sie sich kaum in den April schiden lassen! Einer oder der andere wird uns vielleicht doch zu finden wissen!

Glaubt du? Ach, dazu sind die weisen Herren der Schöpfung doch nicht schlaue genug!

Wah der Herr von Hilgenau nicht? Eine leichte Röthe färbte die Wangen eines Federwitschens über das hübsche Gesicht der jungen Wittne.

An der habe ich überhaupt nicht gedacht! erklärte sie dann beinahe trozig. Beschalt denn gerade bei?

Wah er mir viel geschwiehert vorstommt, als alle die anderen! meine lächelnd die alte Frau, worauf Frau von Gerboth nachdenklich erwiderte:

Ja, ich glaube, das ist er auch. Dabei thut er freilich manchmal, als ob er nicht bis fünf zählen könnte! Ich finde das unaussehtlich!

Und schließlich werden Sie doch noch Frau von Hilgenau! sagte ruhig Lenes die Alte. Aber das warte ich ein Punkte, der in ein Pulverfaß geräth.

Nie! sage ich dir, nie! ereiferte sich die junge Frau, O das fehlte mir gerade noch! — Seit einer Ewigkeit ist er überhaupt nicht bei uns gewesen!

War er nicht heute vor acht Tagen das letzte Mal da?

Vor vierzehn! Ich dachte, vor acht! Drei Wochen werden es sogar sein! behauptete Frau von Gerboth.

Doch der Zuführer machte durch das Einfahrtsignal dem Streif vorläufig in Erde. Es war, als ob eine Alormantare unter schlummernde Krieger fahre! In wenigen Sekunden standen beide in voller Ausrüstung, d. h. mit allerhand Sachen, Taschen und Wärdtchen beladen im Koupee und warteten auf das Öffnen der Thüre.

Ein merkwürdiger Schaffner, der das endlich besorgte. Sein hübsches, marziges Gesicht hatte unverkennbar militärischen Zuschnitt. Der Schnurbart war so elegant, wie ihn die Aligabelantanten nicht schöner haben können, und die Rechte, die noch an der Thür haftete, Rechte in grauem Glaceleder. Auch der leichte Reisanzug sah so vortrefflich, wie Dienstuniformen sonst nicht zu sitzen pflegen, und das grüne Hüßchen mit der kleinen ledern Feder darauf hatte ganz und gar keine Ähnlichkeit mit der vorgeschriebenen Beamten-Kopfbedeckung. Aber Frau von Gerboth bemerkte zunächst davon nichts. Ihr Eifer, den bestellten Hotelwagen zu erspähen, machte sie blind für alles übrige, bis plötzlich die Stimme des jungen Wärdentines ihr wie mit einem Lauberschlage die Augen öffnete.

Herr von Hilgenau, das werden Sie nicht thun! Um Gotteswillen nicht!

Wenn Sie mir dafür gestatten wollen, Sie in Ihr Hotel zu begleiten? Das muß ich nun wohl schon! sagte sie mit erbeuchelter Betrübnis und winkte ihrem Faktotum zu, um ihm das leichte Handgepäck mit in den Wagen zu geben. Es ist doch nicht weit zum „Römischen Kaiser?“ fragte sie dann.

Ein Viertelstunden nur und schattiger Weg! orientierte er sie. Langsam schritten Sie dann nebeneinander hin.

Nun sagen Sie mir nur, woher mußten Sie denn —

O, erwiderte er glückselig, man ist doch nicht ganz und auf den Kopf gefallen! An Partentirchen habe ich gleich nicht geglaubt!

Ihnen speziell habe ich das ja auch gar nicht — aufgebunden! lücherte sie vergnügt.

Aber doch meinem Vetter Wildstein und Schierstädt und wenn noch alles, die natürlich auch darauf reingefallen sind! Ich jedoch hatte das letzte Mal, als ich bei Ihnen war, heute vor acht Tagen, wenn Sie sich entsinnen können —

Sollte das schon so lange her sein? fragte sie dogmatisch, ohne Gewissensbisse zu fühlen.

Ja, bestätigte er harmlos, heute vor acht Tagen. Ich weiß es genau. Da habe ich also den neuesten Harzführer bei Ihnen liegen sehen. Daraufhin hat mein Kurische Posten gekostet, die vorgestern Ihre Koffer aufgeladen wurden, und da er dank den Bemühungen seines heimathlichen Dorflehrers das WC ziemlich sicher im Koupee hat, und ich wiederum in der Geographie einige bescheidene Kenntnisse besitze, so wußte ich natürlich Bescheid!

Was sind Sie für ein Genie. Herr von Hilgenau! spottete die reizende Frau. Aber was wollen Sie nun eigentlich in diesem einsamen Weltwinkel?

Was wollen Sie denn hier? Ich? O, mich frei und glücklich fühlen und des Lebens freuen! sagte sie lächelnd.

Und einen Kameraden können Sie dabei nicht gebrauchen? fragte er mit einem leisen Vibrieren in der Stimme.

Habe ich nicht meine alte, brave Thella? fragte sie so arglos zurück, als es ihr nur eintagen wollte.

O du Heuchlerin! dachte er. Aber du sollst mir nicht entgehen! Laut jedoch sagte er hinzu:

Richtig, die alte, brave Thella haben Sie. Daran dachte ich nicht gleich. Amerikaner werden Sie mir doch bestätigen, ob und zu im Bunde der Dritte zu sein!

Ja, wenn Thella nur Stat spielte! meinte sie darauf schalkhaft. Das war ihm denn doch zu bunt.

Warum verspotten Sie mich, gnädige Frau? Muß ich es Ihnen wirklich noch sagen, daß ich Sie verehere, wie ... wie ... daß ich die Sterne vom Himmel herunter holen könnte, wenn Sie es wünschten ...?

Sie war roth geworden und hatte Herzklappen bekommen.

Aber so leicht ließ sie sich denn doch nicht fangen.

Sie haben gut reden, sagte sie zedend. Bei Tage scheinen sie ja nicht! O, Frau von Gerboth, können Sie mich denn wirklich nicht ernsthaft nehmen? fragte er gekränkt.

Ernsthaft nehmen? Ach, man kennt das, mein lieber Herr Lieutenant! ländelte sie weiter. Wieviel tausend Männer haben uns Frauen nicht schon die Sterne vom Himmel herunter versprochen. Sowie man sie aber einmal beim Wort nimmt, ist's aus. Oder kennen Sie die Geschichte von dem lumpigen Hantschuh nicht mehr, den der stolze Herr Ritter Delorges für sein Herabfall Kunigunde bewilligen mußte? Ans Gesicht hat sie ihn bekommen, das arme, dumme Ding!

Eine Rose nicht auch viel berebter in meiner Hand?

„Es muß nicht sein!“ stachelte sie mit leichtem Spott.

„Und Sie würden sie auch nicht annehmen?“ erkundigte er sich, merkwürdig vergnügt.

„O, weshalb nicht?“ erwiderte sie, in der festen Ueberzeugung, daß er sich hüten würde, den tollen Versuch zu wagen.

„So bitte ich um fünf Minuten Geduld. Die Rose gehört Ihnen!“ verschleierte er mit Siegereinnere und verschwand mit ein paar schnellen Sprüngen in der Haushür der kleinen Villa, noch die Lenore von Gerboth ein Wort, ihr zurückzuhalten, über die Lippen hatte bringen können.

„Se ein thörichter Junge!“ murmelte sie. „Und den soll man heirathen? Nie! ...“

Das Geräusch einer sich öffnenden Glasthür benannte unwillkürlich ihre etwas schneller gewordenen Schritte. Sie sah sich um und eine Blutwelle schoß ihr ins Gesicht: die Wurzeln ihres prächtigen silberblonden Haars. Auf dem Balken nämlich schnitt eine alle Dame fecken lächelnd die herrliche Rose von dem kleinen Stämmchen. Es war, um in die Erde zu sinken.

Kurz darauf erschien auch Hilgenau wieder auf der Straße und präsentirte ihr mit übermüthigem Lächeln seine fünf duftende Blüte.

„Na, wie stehst du da?“ fragte er lustig und umwirbelte den farnosen, braunen Schmußbart. „Einfach prächtig, nicht?“

„Sie sind wirklich schrecklich, Herr von Hilgenau!“ sagte sie, noch ganz gereizt von dem Gerianth. „Wie haben Sie das nur fertig gebracht?“

„Mein Gott, das war doch sehr einfach. Ich kinnelte oben. Eine alte Frau öffnete mir. Ich begrüßte sie und sagte dann: Gnädige Frau, auf dem Balkon dieses Hauses blüht eine zauberhaft schöne Rose, die ich haben muß!“

„Und was sagte sie?“

„Sie fragte mich zunächst, ob ich verdrillt geworden wäre ...“

„Do hat sie nicht ganz unrecht!“

„Sie wäre keine gnädige Frau und so weiter. Na, darauf nannte ich sie dann Mütterchen, was sie sich auch gefallen ließ. Ich erklärte ihr, daß da unten auf der Straße eine sehr schöne, kleine, prächtige Dame wäre, die mich wahrhaftig heirathen würde, wenn ich ihr die schon erwähnte, wunderbare Rose brächte und deshalb möchte sie mir doch die Rose schenken!“

„Wirklich? Das sagten Sie?“

„Auf Ehrenwort!“

„Schönen Sie sich, so zu flunkern. Aber weiter. Daraufhin gab sie Ihnen gleich die Rose?“

„Nein. Sie fragte erst, wer die Dame sei, und ob ich sie auch wirklich so gewaltig lieb hätte ...“

„Und da haben Sie meinen Namen genannt?“

„Was sollte ich machen? Noch einmal runter? Dann hätten Sie mich bepellet verachtet. Ich sagte also die Wahrheit: Sie heißt Lenore von Gerboth, und ich liebe sie bis zum Narkotischen!“

„Entsetzlich!“